



Leseprobe

**Triffst du nur das
Zauberwort - Die
schönsten deutschen
Gedichte**

Bestellen Sie mit einem Klick für 5,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 07. Oktober 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Triffst du nur das Zauberwort

*Triffst du nur
das Zauberwort*

Die schönsten
deutschen Gedichte

Ausgewählt von
Kim Landgraf

Anaconda

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017, 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: [shutterstock.com](https://www.shutterstock.com) / RRA79
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

ISBN 978-3-7306-0523-3
www.anacondaverlag.de

anonym (12. Jhdt.)

DES HERZEN SLÜZZELIN

Du bist mîn, ich bin dîn,
 des solt du gewis sîn.
 du bist beslozen
 in mînem herzen,
 verlorn ist daz sluzzelîn –
 du muost ouch immer darinne sîn.

Der von Kürenberg (um 1150/70)

DER FALKE

Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.
 dô ich in gezamete, als ich in wolte hân,
 und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
 er huop sich ûf vil hôhe und flouc in anderiu lant.

Sît sach ich den valken schône fliegen.
 er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen,
 und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
 got sende sî zesamene die gerne geliep wellen sîn!

Dietmar von Aist (12. Jhdt.)**SLÂFEST DU, FRIEDEL ZIERE?**

»Slâfest du, friedel ziere?
man wecket uns leider schiere.
ein vogellîn sô wol getân,
daz ist der linden an daz zwî gegân.«

»Ich was vil sanfte entslâfen,
nu rüefest du, kint, wâfen.
liep âne leit mac niht gesîn.
swaz du gebiutest, daz leiste ich, friundîn mîn.«

Diu frouwe begunde weinen:
»Du rîtest und lâst mich eine.
wenne wilt du wider her zuo mir?
owê, du füerest mîn fröide sament dir!«

Walther von der Vogelweide (*um 1170–um 1230*)**ICH SAZ ÛF EIME STEINE**

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf satzt ich den ellenbogen.
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dâ dâhte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben.
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe,
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
diu wolte ich gerne in einen schrîn:
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze,
fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht,
diu zwei enwerden ê gesunt.

Martin Luther (1483–1546)

DER 130. PSALM

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen.
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
und meiner Bitt es öffne;
denn so du willst das sehen an,
was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst
auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann;
des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
auf mein Verdienst nicht bauen.
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertes Wort.
Das ist mein Trost und treuer Hort;
des will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter Art,
der aus dem Geist geboren ward,
und seines Gottes harre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

anonym (16. Jhdt.)

DIE KÖNIGSKINDER

Zwischen zweien Burgen
da ist ein tiefer See;
auf der einen Burge
da sitzt ein edler Herr.

Auf der andern Burge
da wohnt ein Jungfrau fein;
sie wären gern zusammen,
ach Gott, möcht es gesein!

Da schreib er ihr herüber,
er künd wohl schwimmen,
und bat sie da herwider,
sie sollt ihm wohl zünden.

Da schreib sie ihm hinwider
ein freundlichen Gruß
und bot ihm da herwider,
sie wollt es gern tun.

Sie ging in schneller Eile,
da sie ein Kerzenlicht fand,
sie steckt es gar wunderbalde
an ein steinen Wand.

Stell ich's dir zu hohe,
so löschet mir's der Wind;
stell ich's dir's zu nieder,
so löschen dir's die Kind.

Das merkt ein wunderböses Weib:
»das Licht dunkt mich nit gut;

ich fürcht, dass unser Tochter
nit wohl sei behüt.«

Sie nahm es von der Wände
und löschet es zu derselben Stund;
da ging dem edlen Ritter
das Wasser in den Mund.

»Ach Mutter, liebe Mutter,
erlaub mir an den See
ein wunderkleine Weile,
mir tut mein Häuptlein weh.«

»Ach Tochter, liebe Tochter,
willt du nun an den See,
so nimm dein jüngste Schwester
mit dir spazieren an den See!«

»Mutter, liebe Mutter,
mein Schwester ist noch ein Kind;
sie bricht die roten Röslein ab,
die auf der Heiden sind.

Ach Vater, lieber Vater,
erlaub mir an den See
ein wunderkleine Weile,
mir tut mein Häuptlein weh.«

»Ach Tochter, liebe Tochter,
tut dir dein Häuptlein weh,
so nimm dein jungsten Bruder
mit dir spazieren an den See!«

»Ach Vater, lieber Vater,
mein Bruder ist noch ein Kind;
er scheußt die kleinen Waldvögelein,
die auf der Heiden sind.«

Die Jungfrau war behände,
sie tät ein Abendgang,
sie lief gar wunderbalde,
da sie ein Fischer fand.

»Ach Fischer, lieber Fischer,
und schlag dein Hacken zu Grund!
es ertrank sich Nächten späte
ein Ritter hübsch und jung.«

Der Fischer was behände,
er tät, was man ihn hieß;
er schlug den edlen Ritter
den Hacken in seine Füß.

Er nahm ihn bei der Mitten,
er leit ihr'n in die Schoß;

mit heißen Tränen
sie den Ritter übergoss.

Was zog sie ab der Hände?
von Gold ein Fingerlein:
»Seh hin, Fischergeselle,
das soll dein eigen sein.

Nun gesegen dich, Vater und Mutter,
ich spring auch in den See;
es soll um meinetwillen
ertrinken kein Ritter mee!«

anonym (16. Jhdt.)

ES IST EIN SCHNITTER, DER HEISST TOD

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen
Auch die Kaiser-Kronen,
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertlilien,

Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz, eil daher in einem Schnitt.
Werd ich nur verletzt,
So werd ich versetzt
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du schön's Blümelein.

Simon Dach (1605–1659)

ANNCHEN VON THARAU

Annchen von Tharau ist's, die mir gefällt;
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, beieinander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht;

So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebstest, da wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Was ich gebiete, wird von dir getan,
Was ich verbiete, das lässt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?

Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht tun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
Ich lass den Rock dir, du lässt mir den Hut!

Dies ist uns Annchen die süßeste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Paul Fleming (1609–1640)

WIE ER WOLLE GEKÜSSET SEIN

Nirgends hin als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel!
Beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut, und nicht zu leise:
Beider Maß' ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit.
Dies macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich,
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn Unterscheid der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht,
Nicht ohn Unterscheid der Zeiten,
Mehr alleine denn bei Leuten.

Küsse nun ein jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann!
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

AN SICH

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren,
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,
Nimm dein Verhängnis an, lass alles unbereut.
Tu was getan muss sein, und eh man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dies alles ist in dir. Lass deinen eitlen Wahn,

Und eh du förder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Friedrich von Logau (1604–1655)

DAS BESTE DER WELT

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt?
Dass die Zeit sich selbst verzehret
Und die Welt nicht ewig währet.

DES KRIEGES BUCHSTABEN

Kummer, der das Mark verzehret,
Raub, der Hab und Gut verheeret,
Jammer, der den Sinn verkehret,
Elend, das den Leib beschweret,
Grausamkeit, die Unrecht fährt,
Sind die Frucht, die Krieg gewähret.

Andreas Gryphius (1616–1664)

TRÄNEN DES VATERLANDES, ANNO 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch' ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot,
Dass auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

ES IST ALLES EITEL

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein:
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden.

Was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden.
Was itzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muss wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach! Was ist alles dies, was wir vor köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum, die man nicht wiederfind't.
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten!

BETRACHTUNG DER ZEIT

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

